

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 27 (1922-1923)
Heft: 9

Artikel: Arbeitslosigkeit : (Schluss)
Autor: F. G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

täglich Fr. 2 und für jedes weitere Kind Fr. 3 ausbezahlt werden. Im ganzen Lande werden jährlich nahezu 300 000 000 Franken an Kinderzulagen ausbezahlt, und wenn man von den Landarbeitern absieht, so trifft diese Unterstützung etwa die Hälfte aller Arbeiter und Angestellten. Ein Land, dessen Bevölkerung so stark zurückgeht, wie in Frankreich, hat natürlich ein besonderes Interesse an der Förderung solcher Einrichtungen. Es wird denn auch bestätigt, dass die Einführung dieses Systems einen sichtlichen Einfluss auf die Abnahme der Kindersterblichkeit ausgeübt habe.

Nach Kenntnissnahme der Zustände in den einzelnen Ländern einigte sich der Kongress auf eine Reihe von diesbezüglichen Resolutionen:

In Anbetracht der Tatsache, dass die Frau, welche ihre Kinder zu nützlichen Bürgern für ihr Land erzieht, der Allgemeinheit ebenso grosse Dienste leistet, als die Männer und Frauen, die dem Lande materielle und geistige Werte schaffen, muss ihre wirtschaftliche Lage besser gewährleistet werden, als es heute der Fall ist. Die Leistungen der Mutter sollen dadurch anerkannt werden, dass ihr und ihren Kindern eine wirtschaftliche Sicherstellung und Unabhängigkeit geschaffen wird.

Mann und Frau sollen freies Verfügungsrecht über ihr Vermögen und ihr Einkommen besitzen, aber einen angemessenen Beitrag an die Kosten des Haushaltes zu leisten haben.

Witwen, welche Kinder zu versorgen haben, sollten staatlich unterstützt werden — nicht im Sinne von Armenunterstützung — oder durch ein staatliches Versicherungssystem sichergestellt werden.

Für uneheliche Kinder soll die Vaterschaftsklage gestattet sein und das Kind vom Vater erhalten werden, auch wenn sich der letztere ins Ausland begeben hat. (Der letzte Punkt müsste durch internationale Abmachung geregelt werden.)

* * *

Es ist klar, dass die in den verschiedenen Kommissionen vorgeschlagenen Massnahmen sich nicht überall eignen und in so verschiedenen Ländern nicht einheitlich durchgeführt werden können. Ihre Behandlung am Kongress bot aber einen eindrucksvollen Überblick über das grosse segensreiche Schaffen der Frauen aller Länder an den wichtigsten Lebensfragen der Frau und gab reiche Anregung für alle Möglichkeiten, die uns offen stehen, wenn es uns einmal gelingt, die Reformen, die sich uns aufdrängen, auch an die Hand zu nehmen.

Wohlthuend berührte es, zu konstatieren, dass neben den rein stimmrechtlichen Tendenzen und dem Verlangen nach absoluter Gleichstellung der Geschlechter, in all diesen Frauen das Bewusstsein ihrer hohen spezifischen Aufgaben als Frauen lebt, und der Wille, wahren Frauensinn in das öffentliche Leben zu tragen.

A. Leuch-Reineck.

Arbeitslosigkeit.

(Schluss.)

Unser Warten muss also zunächst aufhören. Wir müssen das Geld nicht sparen wollen, bis es mehr Wert hat. Gerade jetzt müssen wir es umtauschen. Das hilft den Arbeitswilligen im Volke zu Arbeit, Verdienst, Brot und froherer Zeit. So sollten alle denken. Damit können wir die Tätigkeit des Volkes, das

Fabrik- und Geschäftsleben wieder in Gang bringen helfen. Das wollen wir auch. Denn überlegen wir's recht: Das Geld ist ja dazu da. Essen oder anziehen, spielen oder lesen oder sonst etwas damit machen können wir nicht. Es ist als Verkehrsmittel geschaffen und ausgegeben (freilich aber oft missbraucht) worden und sollte also, gleich wie Eisenbahn- und Postwagen, auch als solches gebraucht werden. Der Preisabbau muss also aufgesteckt werden. Nutzen hat ja niemand davon, da er Arbeitslosigkeit, Lohnabbau, höhere Steuern usw. und so manch erniedrigendes Almosen bringt. Nur ein paar wenigen, die ohne Arbeit, einzig aus ihren Renten, leben, kann er bis zu einem gewissen Punkt von Nutzen sein. Ihre Einkünfte werden dann kaufkräftiger. Wir wollen aber doch lieber an die arbeitenden Mitmenschen denken, die in der grossen Mehrzahl sind und jetzt nur gezwungen feiern müssen. Sie haben unsere Hilfe nötiger. Heraus also mit dem Geld, kein Zuwarten mehr mit kaufen, damit das Produzieren wieder überall frisch und fröhlich beginnen kann!

Leider wird auch da nicht jeder sofort mitmachen. Dieser und jene möchten doch lieber sicher sein, ob die Preise wohl nicht noch sinken, ob es noch schlauer ist, zu warten und dann erst zu kaufen. Da muss notwendigerweise von „oben her“ auch etwas geschehen.

Wir haben alle in den deutschen Berichten in unsern Tagesblättern gelesen, dass man neuerdings immer mehr (nun endlich!) vom Stabilisieren der Mark redet. Warum wohl nicht früher? Unendliches Elend hätte erspart werden können. Und meint Ihr nicht auch, wenn man doch einsieht, dass man jetzt die Mark stabilisieren sollte, müsste es sicher früher, als sie noch mehr wert war, noch weit möglicher gewesen sein. Doch nun wollen wir auch vor unserer eigenen Türe wischen, nicht nur die andern kritisieren. Also stabilisieren, die Mark festigen wollen sie. Könnten wir das nicht auch mit dem Schweizerfranken tun? Er hätte es ebenfalls nötig! Er steht für uns weder zu hoch, noch zu tief im Wert. Er wäre gerade recht, so wie er ist, wenn er nur so bleiben würde. Die Hauptsache wäre also, dass wir endlich einmal sicher wüssten: Von jetzt an werde ich mit meinem Geld immer, heute, nach einem und auch nach zehn und mehr Jahren noch, ungefähr gleich viel Dinge kaufen können. Also kaufe ich jetzt, was ich nötig habe und was mir Freude macht. Was ich an Geld noch übrig habe, kann ich sparen (in Versicherungen, zinstragend anlegen oder auch zinstrei ausleihen, nach den Forderungen der Bibel und anderer nicht unberühmter „Autoritäten“). Aber ich weiss dann auch, wenn ich den Sparpfennig brauchen will, ist er noch so viel wert wie heute. Das wäre ein Stabilisieren des Frankens, eine feste Währung, wie es auch genannt wird, und das möchten wir doch alle für uns selber und für die andern. Also, das wäre der zweite, der richtige Weg. Aber damit sollte nun nicht mehr gewartet werden. Aller Aufschub kostet Menschenglück, und viel Arbeitsfreudigkeit geht zugrunde.

Wer will nun aber die Mark stabilisieren? Wer den Franken? Ersteres wird hoffentlich die deutsche Regierung wissen und letzteres die unsrige. Der Schweizer Freiland-Freigeld-Bund müht sich schon manches liebe lange Jahr damit ab, dieses einzig wirksame Mittel zur Festigung des durchschnittlichen Warenpreises den Behörden und der Nationalbankdirektion beizubringen und bittet sie immer wieder, es für das Wohl des gesamten arbeitenden Volkes anzuwenden. Die Nationalbank hat ja die Geldausgabe in der Hand. Sie könnte uns vor Preisschwankungen hüten. Sehen wir zu, was sie gemacht hat: Bei Kriegsausbruch und während des Krieges sind massenhaft neue Noten ausgegeben

worden — es entstand eine mächtige Preissteigerung (Hausse). Die dadurch angespornte Kauflust half dann noch mit, die Preise in die Höhe zu treiben. — Seit 1920 ist der Notenumlauf durch Rückzug künstlich verringert worden und es entstand Preisrückgang (Baisse). Auch hier half nachträglich der „wartende Käufer“ noch mit, die Preise zu drücken. Wir sehen, die Geldmenge spielt also dabei die Hauptrolle, was man nun auch überall einwandfrei zugibt. Sie muss unbedingt der Warenmenge angepasst werden. Viele Waren benötigen selbstverständlich mehr Geld zum Umtausch als wenige Waren. (So funktionierte die Notenpresse in den obigen Beispielen also falsch, daher das Ungesunde in der Volkswirtschaft, viel drastischer, als es durch den Krieg allein hätte hervorgerufen werden können.) Die Warenmenge, die zum Verkauf angeboten wird, also das Angebot, kann nicht künstlich reguliert werden (grosse und Missernten usw.), aber eben die Geldmenge, die Nachfrage nach diesen produzierten Waren. Dass die Nationalbank Noten ausgeben und zurückziehen kann, hat sie uns bewiesen. Sie kann also jederzeit die Nachfrage dem Angebot gleichstellen. So wird der Umtausch sich unter durchschnittlich gleichbleibenden Preisen abwickeln. Da wären wir unter die feste Währung gestellt, zu sicherem Preisstande gekommen und wüssten endlich, wieviel wir mit unserm Arbeitslohn und mit unsern Ersparnissen eigentlich haben und kaufen können. Es gäbe keinen Auf- noch Abbau der Preise mehr, kein Lohnabbau wäre nötig und keine Unsicherheit herrschte mehr im Geschäftsleben, wie bei der Geldwirtschaft der Jetztzeit. Die Arbeitslosigkeit würde schwinden. Unserm guten, stabilisierten Fränklein könnten wir endlich einmal trauen! (Schriften über alle diese hier vielfach nur gestreiften Probleme wie: Sparen, Zins, absolute Währung usw. versendet die Geschäftsstelle des Freiland - Freigeld - Bundes, Bern, Erlachstrasse 5.)

F. G.

Die St. Galler Lehrerinnen auf Reisen.

Samstag, den 2. Juni fuhren 38 Lehrerinnen aus Stadt und Kanton St. Gallen hinaus ins liebliche Rheintal, um der Töpferei Ritz in Berneck einen Besuch zu machen, welche nun durch Glieder der 7. Generation dieser Familie betrieben wird.

Frl. M. Dierauer und Frl. Gröbli, welche eifrig im Kunstgewerbe tätig sind, übernahmen in freundlicher Weise die Führung durch die Räume der Töpferei und gaben uns Erklärungen zu dem eigenartigen Betrieb, der dort herrscht.

Blauer und gelber Lehm, wie er gerade im Rohzustand ausgegraben wird, lag in einem grösseren „Stock“ bereit. Er kommt dann mit viel Wasser in eine elektr. betriebene Mühle (Zementfass, in welchem sich die Flügel bewegen, welche Lehm und Wasser mischen). Von dort gelangt er durch ein Sieb in weite, viereckige Behälter im Freien, wo er längere Zeit, 3-4 Monate, gelagert wird. Aus diesen wird er schon in ziemlich dichtem Zustand in poröse Tonschüsseln gefüllt und neuerdings im Freien gelagert, bis er die überschüssige Flüssigkeit abgegeben hat, was wieder Monate in Anspruch nimmt. Im Keller, wo der Lehm nochmals einige Zeit ruhen muss, gewinnt er sodann durch eine Art von Gärung diejenige Beschaffenheit, welche erlaubt, ihn auf der Drehscheibe zu verarbeiten. Früher musste die Drehscheibe durch die Füsse des Töpfers in Bewegung gesetzt werden, während ihn heute die elektrische Kraft von dieser Tätigkeit entlastet. Sie bewirkt wahrscheinlich auch regelmässige Rotation und damit weitere Erleichterung für die Herstellung tadelloser Formen.